

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2016

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Christian Moser und Linda Simonis

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2017



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Joachim Harst

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1217-1
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de

Barbarism Revisited: New Perspectives on an Old Concept. Hg. Maria Boletsi und Christian Moser. Leiden: Brill, 2015 (*Thamyris*; Bd. 29.). 392 S.

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 bezeichnete George W. Bush die verantwortlichen Terroristen und ihre Verbrechen als „barbaric“ und fügte hinzu: „Stand with the civilized world, or stand with the terrorists.“⁶⁰ Mit der Kategorie des Barbarischen rekurrierte er auf ein Konzept, das spätestens seit dem Ende des Kalten Krieges wieder Konjunktur hat und seit alters einen zentralen Bestandteil europäisch-westlicher Kriegsrhetorik bildet. Von der Begriffsgeschichte aber ist das Barbarische erstaunlicherweise eher vernachlässigt worden. Der vorliegende, von Maria Boletsi und Christian Moser herausgegebene Sammelband *Barbarism Revisited* versucht, hier Abhilfe zu schaffen. Er verfolgt das Ziel, den Barbarenbegriff und seine Funktionsweisen in verschiedenen historischen Zusammenhängen zu beleuchten und so die weitreichenden Implikationen auch seiner heutigen, eben erneut inflationären Verwendung herauszuarbeiten. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Umgang mit dem Barbarischen in Bereichen, die die klassische Begriffsgeschichte oft ausgeklammert: Kunst, Literatur und Film. Weit davon entfernt, einfach affirmiert zu werden, ist der Barbarenbegriff gerade in der Literatur immer wieder mit dem Ziel aufgerufen worden, seinen phantasmatischen Charakter auszustellen und das von ihm eingeforderte oppositive Denken in Frage zu stellen.

Ein berühmtes und viel zitiertes Beispiel dafür ist Konstantinos Kavafis' Gedicht „Warten auf die Barbaren“ (1904). Dessen Rezeptionsgeschichte insbesondere nach dem ‚11. September‘ faltet Boletsi in ihrem Beitrag aus und unterzieht den Gedichttext anschließend einer eigenen Relektüre. Das Gedicht handelt von einer griechisch-antik anmutenden Stadtgesellschaft, die sich auf die Ankunft orientalistisch imaginerter Barbaren vorbereitet. Als diese nicht erscheinen, stürzt die Gesellschaft in eine Sinnkrise: „Und jetzt, was sollen wir ohne die Barbaren tun? Sie, diese Leute, waren eine Art Lösung.“⁶¹ Kavafis' Gedicht hebt nicht nur die Bedeutung des Barbarenbegriffs für die kollektive Identität und das Selbstverständnis der Stadtbewohner hervor. Es wirft zugleich die Frage auf, ob die als solche herbeiphantasierten Barbaren überhaupt existieren. Damit steht Kavafis für eine subversive Relativierung des Begriffs ein, wie sie 1595 schon Montaigne in seinem kulturkritischen Essay *Des Cannibales* unternahm: „chacun appelle barbarie ce qui n'est pas de son usage“.⁶²

Während Paul J. Smith in „Naked Indians, Trousered Gauls: Montaigne on Barbarism“ die paradoxe Argumentationsstrategie dieses Essays im Detail

60 „We Will Prevail“. *President George W. Bush on War, Terrorism, and Freedom*. Selected and Edited by National Review. Foreword by Peggy Noonan. Introduction by Jay Nordlinger. New York und London: Continuum, 2003. S. 31-33, Zitat S. 32.

61 Übersetzung von Florian Diekmann, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/griechenland-rettung-troika-vor-letzter-kontroll-mission-in-athen-a-990718.html> (letzter Zugriff: 30. September 2016).

62 Montaigne. *Les Essais*. Hg. Jean Balsamo/Michel Magnien/Catherine Magnien-Simonin. Paris: Gallimard, 2007. S. 211.

nachverfolgt, warnt Terry Eagleton im letzten Abschnitt seines den Band abschließenden Aufsatzes vor einem allzu umfassenden Relativismus. Mit der Bedeutungsschwere eines ‚letzten Worts‘ also nicht nur seines eigenen Beitrags, sondern des Bandes insgesamt nimmt er – in der Tradition seiner schon mehrmals vorgebrachten Kritik an den *cultural studies*⁶³ – Stellung gegen einen „too liberal-academic“ „bien-pensant postmodern talk about how barbarians are just the paranoid illusion of the bourgeoisie“; gegen eine Rede, der die gemeine Realität der mit dem Barbarenbegriff verurteilten Phänomene aus dem Blick gerate: „racists, neo-Nazis, bankers, financiers, Rupert Murdoch, people who blow the head off small children in the name of Allah and so on“ (383). Die Frage, ob es für eine solche Verurteilung nicht wort- und begriffsgeschichtlich geeignetere Konzepte gäbe, drängt sich einem nach der Lektüre des Sammelbandes allerdings auf.

Schlüssiger sind Eagletons Ausführungen zum inneren Zusammenhang von Zivilisation und Barbarei in Freuds Psychoanalyse, Marx' Kapitalismus- oder Nietzsches Kulturtheorie, wobei gerade Nietzsches Vorstellung des Barbarischen als einer das dekadente Europa regenerierenden Kraft in Kavafis' Gedicht ebenfalls nachhallt. Die „Art Lösung“, die die Barbaren für die Stadtbewohner darzustellen schienen, lässt sich – wie Boletsi überzeugend ausführt – nicht nur identitätspolitisch verstehen, sondern auch auf die um die Jahrhundertwende weit verbreitete Sehnsucht nach einem Ausbruch aus der alten Ordnung beziehen, auf die Vision einer Revitalisierung der eigenen Gesellschaft. Damit ist Kavafis' Gedicht symptomatisch für die komplexe und widersprüchliche Semantik des Barbarischen, wie sie sich bis in die Antike zurückverfolgen lässt.

Ein Licht auf diese verschiedenen Bedeutungstraditionen und ihre Entwicklungslinien von der Antike bis in den frühneuzeitlichen Kolonialismus wirft François Hartog im ersten Aufsatz des Bandes: „Barbarians: From the Ancient to the New World“. Er bietet damit einen guten Einstieg in die Erfolgsgeschichte des Begriffs und macht deutlich, dass sich dessen geläufigste Ausprägungen allesamt bereits im Altertum belegen lassen: seine asymmetrisch ausschließende Funktion, seine Verbindung mit dem Imperium, seine positive Umwertung und seine Temporalisierung.

Die asymmetrisch ausschließende Funktion des Barbarenkonzepts manifestiert sich erstmals im griechischen Diskurs über die Perserkriege und prägt später auch die Opposition zwischen Römern und Germanen, Christen und Heiden, kolonisierenden Europäern und kolonisierten Indigenen oder humanen Westmächten und islamistischen Terroristen. Heidi Denzel de Tirado zeigt in ihrem aufschlussreichen Beitrag zu ‚border‘-Filmen, dass auch der Gegensatz von US-Amerikanern und mexikanischen Immigranten nach diesem Exklusionsmuster organisiert ist. Elke Brüggemund und Franz-Josef Holznapel weisen es in Peter Langs Stummfilm *Die Nibelungen* an der Gegenüberstellung Etzels (Attilas) und der Burgunderin Kriemhild nach, obwohl die mittelhochdeutsche

63 Vgl. z. B. Terry Eagleton. *The Illusions of Postmodernism*. Oxford: Blackwell, 1996; ders. *After Theory*. London: Allen Lane, 2003; oder ders. *Culture*. New Haven und London: Yale University Press, 2016.

Vorlage noch keine solche Kontrastierung enthält. Und Marjan Groot stellt dar, wie die Opposition von Barbarei und Zivilisation auch im Design-Diskurs wirksam war, in dem klassischer Standard oftmals barbarischen Innovationen entgegengesetzt worden ist.

Die Verbindung des Barbarenbegriffs mit der Idee des Imperiums gründet, wie Hartog weiter erläutert, im alten Rom. Für die Griechen war das Barbarentum wesentlich eine politische und kulturelle Kategorie: Barbarisch war, wer weder mit der Institution der *polis* vertraut war noch sich zu den Höhen der griechischen Philosophie aufgeschwungen hatte. Die römischen Imperialisten hingegen setzten den Akzent des Konzepts in Relation zum Reich. Unter Barbaren wurden nun vornehmlich diejenigen verstanden, die das Imperium an seinen Rändern bedrohten und die es zu annektieren oder abzuwehren galt. Diese Imperialisierung des Begriffs findet ihr Echo noch in Michael Hardts und Antonio Negris Gegenwartsanalyse *Empire*. Darin bezeichnen Hardt und Negri die vom Empire qua Biomacht ausgebeuteten ‚neuen Proletarier‘ als „new barbarians“, von denen sie sich einen Ausweg aus der gegenwärtigen globalen Situation erhoffen: „A new nomad horde, a new race of barbarians, will arise to invade or evacuate Empire“.⁶⁴ Dass sich dieses an den Untergang Roms angelehnte Skript bislang empirisch nicht bestätigen lässt, veranschaulicht Nikos Patelis in seinem Aufsatz zu „Eloquence and Subjectivity in Twenty-First-Century Social Movements“. Nomadisch-mobil seien eher nationale Armeen, wie sie unter der Leitung der NATO in entfernte Länder geschickt würden, während zum Beispiel an der ‚occupy‘-Bewegung bis in die Protestformen (etwa Sitzblockaden) hinein gerade die *Stasis* der Opponierenden typisch sei.

Die positive Umwertung des Barbarenbegriffs sodann lässt sich erneut bereits in der griechischen Antike ausmachen. Wie Hartog aufweist, erscheint der Barbar nicht erst in Tacitus' *Germania*, sondern bereits bei den Kynikern als eine Sehnsuchtsfigur, die Befreiung aus einer dekadenten Gesellschaft verspricht – so oder so ähnlich, wie er dann bei Nietzsche, Kavafis oder auch im Werk Walter Benjamins wieder auftaucht. Denn Benjamin erhoffte sich 1933 von einem „neuen, positiven Begriff des Barbarentums“ seinesteils einen Ausweg aus der Misere seiner Zeit, aus der durch Weltkrieg und Weimarer Republik herbeigeführten Krise.⁶⁵ Wie Georgios Sagriotis unterstreicht, bleibt auch Benjamins Barbarenkonzept aber nicht ohne Ambivalenzen. Wenn für dieses „neue Barbarentum“ nämlich eine kriegsbedingte „Erfahrungsarmut“ kennzeichnend sein soll, eine „Armut nicht nur an privaten, sondern an Menschheitserfahrungen überhaupt“⁶⁶, dann ruft diese Charakteristik auch einen negativen Barbarentypus in Erinnerung, wie ihn Friedrich Schiller theoretisch beschrieben und in Gestalt Franz Moors auf die Bühne gebracht hat.

64 Michael Hardt/Antonio Negri. *Empire*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2000. S. 13.

65 Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften*. Bd. 2.1. Hg. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991. S. 215.

66 Ebd.

Die Temporalisierung des Barbarenbegriffs schließlich ist die letzte Traditionslinie, die sich ausgehend von Hartogs Beitrag im Sammelband weiterverfolgen lässt. Thukydides beispielshalber zeigte durchaus ein Bewusstsein dafür, dass die Griechen einst selber Barbaren gewesen waren und ihre zivilisatorische Überlegenheit erst in posthomerischer Zeit entwickelt hatten. Als Ahnen der Zivilisierten in ein aufgefächertes geschichtsphilosophisches Modell integriert wurden die Barbaren allerdings erst in der Anthropologie der Aufklärung (worauf u. a. Peter Vogt in seiner Diskussion von Reinhart Kosellecks und John G. A. Pococks Beiträgen zur Begriffsgeschichte des Barbarischen eingeht). Grundlegend war insbesondere Montesquieus Dreiteilung des menschlichen Kulturgangs in *De l'Esprit des lois* (1748). Anhand der jeweils vorherrschenden Subsistenzformen unterschied er die Entwicklungsstufen der Wildheit (Jäger und Sammler), Barbarei (nomadische Hirten) und Zivilisation. Wie Moser in seinem Beitrag „Liminal Barbarism“ darlegt, kodierte Montesquieu die Barbaren zu Mittlerfiguren um, die den prekären Übergang in die Zivilisation auslösen, aber auch obstruieren können. Verhindert wird der Übergang für Montesquieu, wenn die Dynamik dieser liminalen Phase – Paradeexempel dafür ist ihm der asiatische Kontinent – in den Despotismus führt statt in den stärker ausdifferenzierten Machtapparat der westlichen Monarchien. Das Hauptmerkmal der bei Montesquieu geschilderten despotischen Herrschaft erkennt Moser im Prinzip der Inkorporation. Der despotische Herrscher ist einziges politisches Organ der amorphen Horde, deren Mitglieder er so seinem *body politic* einverleibt. Und mit fremden Stämmen, die sie erobern, verfahren die asiatischen Barbaren nach dem gleichen ‚kannibalischen‘ Schema: Sie überwältigen sie und assimilieren sie sich, nehmen sie in sich auf. In Europa hingegen – Montesquieu macht dafür insbesondere klimatische und geographische Gründe geltend – soll eine solche Inkorporation nicht möglich gewesen sein. Die barbarischen Invasoren seien hier auf höher entwickelte Kulturen gestoßen, denen sie sich lediglich aufzupropfen vermochten; sie seien Teil des Adels und damit zu einer zwischen König und Bevölkerung eingeschalteten, vermittelnden Macht geworden. Damit aber wird das Barbarische bei Montesquieu, wie Moser einleuchtend argumentiert, zu einem integralen Bestandteil der zivilisierten Gesellschaft. Es ist dieser nicht mehr diametral entgegengesetzt, sondern bleibt im doppelten Wortsinn darin aufgehoben: bewahrt auf einer höheren Entwicklungsstufe, als *conditio sine qua non* eines instabileren und daher freiheitlicheren Mächtesystems.

Exemplarisch herauszuarbeiten vermag Moser diese Interdependenz von Barbarentum und Zivilisation auch in seiner Analyse des amazonischen Gründungsnarrativs, das Penthesilea in Kleists gleichnamigem Stück zum Besten gibt. Der autonome Frauenstaat, den die künftigen Amazonen auf der Grundlage eines *contrat social* errichten, bleibt – wie das postrevolutionäre Frankreich – auf Praktiken barbarischer Einverleibung angewiesen, die Penthesileas finalen Kannibalismus gleichsam antizipieren. Dazu gehört der Kollektivmord an den äthiopischen Unterdrückern, der die Grundvoraussetzung für den neuen Staat bildet und diesem mithin inkorporiert bleibt. Und dazu ist auch Tanäis' ambivalenter Akt der Selbstverstümmelung zu zählen. Indem sie ihrem Volk buchstäblich ‚die Brust gibt‘, bewirkt sie erst, dass die Skythinnen *in corpore* an die

Existenzmöglichkeit des Frauenstaats glauben, an der sie zunächst gezweifelt haben. Damit stellt Tanais aber die *volonté générale* erst her, deren reines Exekutivorgan sie im kontraktuell begründeten Staatswesen à la Rousseau eigentlich sein sollte. Sie setzt ihren eigenen Körper an die Stelle des *corps collectif*, verleiht sich gewissermaßen die eigentlich dem Volk zustehende Souveränität ein und nimmt so ihrerseits barbarisch-despotische Züge an.

Weitere Beiträge des Bandes zum 18. beziehungsweise frühen 19. Jahrhundert beschäftigen sich mit Immanuel Kant und Edmund Burke (Reinhard M. Möller), mit Voltaire (Madeleine Kasten), erneut mit Kleists *Penthesilea* (Steven Howe) und mit Franz Grillparzer (Tim Albrecht). Möller verfolgt die Korrespondenzen zwischen Montesquieus und Fergusons Barbarenbegriff und dem Konzept des Erhabenen als Beschreibungsgröße von etwas ‚Inkommensurabilem, Unverständlichem oder Fremden‘ (141) bei Kant und Burke. Kasten untersucht die Figur des Barbaren in Voltaires *Le Fanatisme, ou Mahomet le Prophète* (1741) und weist sie als Allegorie des Aberglaubens und Fanatismus aus, mit der Voltaire auch und gerade europäische Zustände kritisiert habe. Howe konfrontiert das *Penthesilea*-Drama mit dem Barbarenbegriff Schillers und kann dabei seinerseits erhellen, wie eng die Beziehung von Zivilisation und Barbarei bei Kleist gedacht ist. Und Albrecht zeigt auf, wie Grillparzer seine Barbarin im *Goldenen Vlies* (1819) gezielt einsetzt, um die Legitimität der nachnapoleonischen Habsburgermonarchie in Frage zu stellen.

Andere Epochen sind im Sammelband weniger gut vertreten, der freilich auch nicht den Anspruch hat und haben kann, eine abschließende Geschichte des Barbarischen zu schreiben. Zur Antike findet sich neben Hartogs Aufsatz lediglich ein weiterer Beitrag, Daniel Wendts „Laughing (at the) Barbarians“, der an je einer Episode aus der *Odysee* und den *Historien* vorführt, wie das Lachen der Barbaren bei Homer und Herodot eine neue Perspektive auf die eigene Kultur gewährt. Mediävistisch orientiert ist – neben Brüggens und Holz Nagels Aufsatz – nur Clara Strijboschs „On the Evil Side of Creation“ zum Barbarenbegriff in mittelniederländischen Texten aus dem Zeitraum von 1150 bis 1575, die ein ziemlich einförmiges Bild transportieren: „Middle Dutch barbarians are ugly, cruel and warlike heathens“ (97). Und die Gegenwartsliteratur steht nur einmal im Zentrum des Frageinteresses. Anna Valerius diskutiert Elfriede Jelineks *Kinder der Toten* (1995) vor der Folie eines Barbarenbegriffs, den sie aus Victor Turners Ritualtheorie gewinnt. Sie begreift den Barbaren als subversive Schwellenfigur, die ähnlich wie das untote Personal in Jelineks ‚Gespensterroman‘ die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Ordnung und Unordnung einreißt und damit auch für Jelineks eigene Poetik bezeichnend sei.

Dass im Forschungsfeld zum Barbarenbegriff noch viel zu leisten bleibt, verdeutlichen die Ausführungen Markus Winklers. Er plädiert in „Towards a Cultural History of Barbarism from the Eighteenth Century to the Present“ für eine breit angelegte komparatistische Studie, in der die in der Begriffsgeschichte bisher kaum berücksichtigten Verhandlungen des Barbarischen in der Literatur und den anderen Künsten eine prominente Rolle spielen. Denn nicht nur versprechen diese Verhandlungen – wie Winkler u. a. an Rimbauds Gedicht „Barbare“, Max Ernsts surrealistischem Gemälde *Barbaren* und J. M. Coetzees

Roman *Waiting for the Barbarians* exemplifiziert – besonderes Potential, um die aktuelle politisch-rhetorische und pseudowissenschaftliche Verwendung des Konzepts zu unterminieren. Auch die Anfänge der Opposition zwischen Hellenen und Barbaren sind genau genommen poetisch. Sie entstand in der griechischen Tragödie im Kontext der Perserkriege, in den Stücken Aischylos', Sophokles' und Euripides', die den Barbaren als mythische Figur gleichsam erfanden.⁶⁷ Der Sammelband *Barbarism Revisited* macht einen lohnenden Schritt in der von Winkler vorgeschlagenen Richtung, so dass künftige Studien auf ihm werden aufbauen können und müssen.

Ulrich Boss und Melanie Rohner

Mario Zanucchi. *Transfer und Modifikation. Die französischen Symbolisten in der deutschsprachigen Lyrik der Moderne (1890-1923)*. Berlin/Boston: de Gruyter 2016 (= spectrum Literaturwissenschaft 52). 822 S.

Mit dieser umfangreichen Monografie dokumentiert Mario Zanucchi in geschlossener Form die Rezeption der Lyrik des französischen Symbolismus in der deutschsprachigen Dichtung der Moderne. Die Arbeit befasst sich mit Prozessen und Figuren der transnationalen Übernahme literarischer Formen und Motive (*Transfer*) und deren poetischer Anverwandlung bzw. Überformung (*Modifikation*): Es werden imitative, transformative und transgressive Verfahren der Textproduktion und -reproduktion berücksichtigt (zur Skalierung dieser drei Rezeptionsarten vgl. 9-12), die in Übersetzungen, Übertragungen, Pastiches, Adaptationen, Nachdichtungen, Parodien und Kontrafakturen ihren Niederschlag finden. Demzufolge orientiert sich die komparatistisch angelegte Studie methodologisch und begrifflich stark an der Intertextualitätsforschung (12-14). Sie deckt die Zeitspanne zwischen 1890, dem Erscheinungsjahr von Stefan Georges *Hymnen*, und dem Jahr 1923, in dem die *Sonette an Orpheus* von Rainer Maria Rilke erstmalig veröffentlicht werden, ab. Von daher umfasst sie sowohl die ästhetizistische als auch die avantgardistische Moderne. Zanucchis Arbeit begegnet einem langjährigen Forschungsdesiderat schon allein deswegen, weil eine derart breit angelegte und auf einem umfangreichen Textkorpus basierende Überblicksdarstellung über die deutschsprachige symbolistische Lyrik bisher fehlte.⁶⁸

67 Vgl. Edith Hall. *Inventing the Barbarian. Greek Self-Definition through Tragedy*. Oxford: Clarendon Press, 1989.

68 Freilich schließt sich die Arbeit an die bisherige Forschung an, vgl. Manfred Gsteiger. *Französische Symbolisten in der deutschen Literatur der Jahrhundertwende (1869-1914)*. Bern: Francke, 1971; Enid Lowry Duthie. *L'influence du symbolisme français dans le renouveau poétique de l'Allemagne. Les Blätter für die Kunst de 1892 à 1900*. Neudruck Genf: Slatkine 1974; Paul Hoffmann. *Symbolismus*. München: Fink, 1987; Robert Vilain. *The poetry of Hugo von Hofmannsthal and French Symbolism*. Oxford: Clarendon, 2000.